

Nein sagen können

Kommunikation als Gewaltschutz: warum die richtigen Wörter im Vokabular Menschen sicherer machen

Lars Tiedemann

Dipl. Heilpädagoge (FH) · AssistUK

5. August 2026

Arbeitsfassung. Dieser Text handelt von etwas, worüber unser Feld ungern spricht: Menschen ohne verlässliche Lautsprache erleben Gewalt deutlich häufiger als andere — und können am schlechtesten davon erzählen. Kommunikation ist deshalb nicht nur Teilhabe; sie ist Schutz. Der Text nennt die Zahlen, zieht die Konsequenzen für Vokabulare und Alltagskultur und bleibt dabei bei dem, was unsere Profession beitragen kann. Quellen mit Prüfvermerk am Ende.

Inhalt

1. Das Schweigen, das Täter einplanen
 2. Die Zahlen
 3. Warum das Risiko erhöht ist — und was Kommunikation daran ändert
 4. Die Wörter, die im Vokabular fehlen
 5. Die Kultur, die das Nein trägt
 6. Wenn etwas passiert ist: erzählen können, gehört werden
 7. Grenzen dieses Textes
 8. Fazit in fünf Sätzen
 9. Literatur (mit Prüfvermerk)
-

1. Das Schweigen, das Täter einplanen

Es gibt einen Satz aus der Präventionsarbeit, der schwer auszuhalten und darum so wichtig ist: **Täter wählen Opfer, von denen sie glauben, dass sie nicht erzählen können.** Ein Mensch, der nicht spricht, dessen Umfeld seine Signale nicht liest, dessen Vokabular keine Wörter für Körper, Grenzen und Angst enthält — dieser Mensch ist aus Täterperspektive kalkulierbar sicher.

Man kann diesen Gedanken als Zumutung empfinden. Ich halte ihn für die präziseste Begründung unseres Berufs, die es gibt. Denn er dreht sich um: Jedes Wort, das ein Mensch bekommt, jedes gelesene Signal, jedes ernst genommene Nein verändert diese Kalkulation. Im Aufsatz »Mehr als ein Recht« steht der Satz, Kommunikation sei ein Stück Gewaltschutz — dieser Text hier ist seine Einlösung: die Zahlen, die Mechanismen und das, was wir konkret tun können.

2. Die Zahlen

Die Datenlage ist so eindeutig, wie sie unbequem ist. Die Meta-Analyse von Jones und Kolleg:innen im *Lancet* (2012) über Gewalt gegen **Kinder** mit Behinderungen ergab eine zusammengefasste Prävalenz von **26,7 Prozent** für Gewalterfahrungen insgesamt — mehr als jedes vierte Kind — und ein gegenüber nicht behinderten Kindern **rund 3,7-fach erhöhtes Risiko** (für körperliche Gewalt 3,6-fach, für sexuelle Gewalt 2,9-fach). Die Parallel-Analyse von Hughes und Kolleg:innen (2012) für **Erwachsene** mit Behinderungen fand ebenfalls deutlich erhöhte Risiken; besonders betroffen: Menschen mit psychischen und mit intellektuellen Beeinträchtigungen — in den eingeschlossenen Studien hatte etwa jeder sechzehnte Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung allein in den zwölf Monaten vor der Befragung Gewalt erlebt.

Zwei Lesehinweise. Erstens sind das konservative Zahlen: Sie beruhen überwiegend auf Selbstauskünften und Akten — Menschen, die nicht berichten *können*, sind in solchen Studien systematisch unterrepräsentiert; die Dunkelziffer der Nichtsprechenden liegt

darüber, nicht darunter. Zweitens: Die Gewalt kommt überwiegend nicht vom fremden Mann im Park. Sie kommt aus dem Nahraum — Einrichtungen, Diensten, Familien, also genau den Kontexten, in denen Abhängigkeit besteht und in denen unsere Systeme benutzt (oder nicht benutzt) werden. Das macht die Sache zu unserer Sache.

3. Warum das Risiko erhöht ist — und was Kommunikation daran ändert

Das erhöhte Risiko hat benennbare Mechanismen, und an erstaunlich vielen davon hat Kommunikation einen Hebel:

Abhängigkeit in intimen Situationen — Pflege, Körperkontakt, Assistenz gehören zum Alltag; die Grenze zwischen notwendiger Berührung und Übergriff kann nur ziehen, wer über Berührung *sprechen* kann. **Gelernte Fügsamkeit** — wer ein Leben lang erlebt, dass über den eigenen Körper, Tagesablauf und Willen andere entscheiden, lernt, dass Widerstand nichts ändert; das perfekte Opferprofil wird anerzogen, in bester Absicht. **Fehlende Worte** — für Körperteile, für Arten von Berührung, für Angst und Scham; was man nicht sagen kann, kann man schwer melden. **Unlesbare Signale** — Verhaltensänderungen nach Übergriffen (Rückzug, Aggression, Schlafstörungen) werden bei behinderten Menschen routinemäßig der Behinderung zugeschrieben statt als mögliche Folge gelesen. **Und mangelnde Glaubwürdigkeit** — wem kognitive Einschränkung attestiert ist, dem wird der Bericht seltener geglaubt, und Verfahren werden eingestellt, bevor sie beginnen.

Gegen jeden dieser Mechanismen ist Kommunikation kein vollständiger, aber ein realer Schutz: Wörter machen meldefähig, ein geübtes Nein durchbricht die Fügsamkeit, lesende Partner entdecken Veränderungen, und dokumentierte Kommunikationsfähigkeit stützt die Glaubwürdigkeit. Deshalb ist die These dieses Textes wörtlich gemeint: **Ein gutes Vokabular ist eine Schutzmaßnahme.**

4. Die Wörter, die im Vokabular fehlen

Prüfen Sie ein beliebiges Kommunikationssystem auf drei Wortfelder, und Sie finden fast immer dieselben Lücken:

Der Körper — vollständig und beim Namen. Kopf, Bauch, Bein sind da; Genitalien, Po, Brust fehlen oder verstecken sich hinter Verniedlichungen, die vor Gericht und beim Arzt nichts wert sind. Die Regel aus der Präventionsarbeit gilt in der UK verschärft: **alle Körperteile, korrekt benannt** — wer für einen Körperteil kein Wort hat, kann Übergriffe dort nicht melden.

Grenzen und Gefühle. *Nein. Stopp. Ich will das nicht. Lass mich. Das tut weh. Ich habe Angst. Das ist mir unangenehm. Geh weg. Ich will jemand anderen.* — als eigene, schnell erreichbare Aussagen, nicht als Bausteine, die man erst zusammensetzen muss, wenn man sie am dringendsten braucht.

Melden und Vertrauen. *Ich muss dir etwas erzählen. Jemand hat etwas gemacht, das nicht in Ordnung war. Es ist ein Geheimnis, das sich schlecht anfühlt. Ich möchte mit ... sprechen.* — Die südafrikanische Forschungsgruppe um Juan Bornman hat gezeigt, wie man das systematisch angeht: In Fokusgruppen wurden **56 Kernwörter für das Offenlegen von Gewalt** ermittelt und in Kommunikationstafeln umgesetzt — ein Vorbild dafür, Meldewortschatz nicht dem Zufall zu überlassen.

Bei AssistUK ziehen wir daraus die Konsequenz für unsere Vokabulare: Die Grenz- und Körperwörter gehören zur Grundausrüstung — nicht in ein optionales »Schutzpaket«, das erst nach dem Anlass installiert wird. Ein Vokabular, das über Lieblingessen differenzierter sprechen kann als über den eigenen Körper, hat die Prioritäten der Täter übernommen.

5. Die Kultur, die das Nein trägt

Wörter allein schützen nicht — sie brauchen eine Umgebung, in der sie etwas bewirken. Drei Kulturregeln entscheiden darüber, und alle drei kosten die Erwachsenen etwas:

Das Alltags-Nein wird respektiert. Wer beim Essen, beim Anziehen, beim Programm nie erlebt, dass sein Nein etwas ändert, wird es im Ernstfall nicht einsetzen — warum auch? Ein Nein trainiert man nicht im Schutzkurs, sondern dreihundertmal im Jahr an banalen Stellen: Nein, keine zweite Kartoffel — akzeptiert. Nein, nicht dieser Pullover — akzeptiert. Ja, das ist anstrengend. Es ist auch die billigste Gewaltprävention, die es gibt. (Dass Selbstbestimmung an Gelegenheiten gelernt wird, ist dieselbe Kompetenzvermutungs-Logik wie überall in dieser Reihe — hier mit Schutzfunktion.)

Der Körper gehört der Person — auch in der Pflege. Ankündigen, was geschieht; um Erlaubnis fragen, wo irgend möglich; Vorlieben respektieren (wer wäscht, wie, in welcher Reihenfolge); und über Berührungen sprechen wie über etwas Besprechbares. Eine Pflege, die kommentarlos über den Körper verfügt, lehrt täglich, dass genau das normal ist.

Signale werden als Aussagen behandelt. Die plötzliche Angst vor einer bestimmten Person, die Weigerung, in einen bestimmten Raum zu gehen, die Verhaltensänderung nach dem Wochenende — solche Signale verdienen dieselbe Ernsthaftigkeit wie ein gesprochener Satz: dokumentieren, nachgehen, im Team besprechen, ohne vorschnelle Deutung in beide Richtungen. Der Basale-Kommunikation-Text beschreibt das Handwerk des Signal-Lesens; hier bekommt es seine ernsteste Anwendung.

6. Wenn etwas passiert ist: erzählen können, gehört werden

Der letzte Baustein ist der schwerste: der Ernstfall. Wenn ein Verdacht besteht, entscheidet die Kommunikationsfähigkeit doppelt — kann die Person erzählen, und wird ihr zugehört?

Für das **Erzählen** gilt: Jetzt zahlt sich aus, was vorher da war — der Meldewortschatz, die vertraute Person, das geübte »Ich muss dir etwas sagen«. Im Akutfall lässt sich Wortschatz nachrüsten (Bornmans 56 Wörter sind dafür die Blaupause), aber unter den schlechtesten

Bedingungen; Prävention heißt, das Vokabular vor dem Anlass zu haben. Wichtig im Gespräch selbst: offene Angebote statt Suggestion — unterstützt kommunizierende Menschen sind auf Ja/Nein-Fragen angewiesen, und schlecht gebaute Ja/Nein-Ketten können Aussagen formen statt erheben; hier braucht es geschulte, im Zweifel externe Fachlichkeit.

Für das **Gehörtwerden** gilt: Aussagen über UK sind Aussagen — auch rechtlich ist die Kommunikation über Hilfsmittel und Unterstützung zunehmend anerkannt, und die südafrikanischen Arbeiten zum Aussagen-vor-Gericht mit UK zeigen, dass es geht, wenn Verfahren angepasst werden (Zeit, vertraute Systeme, qualifizierte Unterstützung). Unsere Rolle als UK-Fachleute ist dabei klar begrenzt und klar wichtig: dokumentieren, wie die Person kommuniziert (der Kommunikationspass aus dem Übergänge-Text ist im Ernstfall Gold wert); den Zugang zu ihren Kommunikationsmitteln in jeder Befragungssituation sichern; und der Person nicht die Worte legen — die Grenze zwischen Unterstützen und Soufflieren, die der KI-Text für Maschinen zieht, gilt für Menschen genauso.

7. Grenzen dieses Textes

Dieser Text macht aus mir keinen Kinderschutz-Experten, und er soll es aus niemandem machen: Verdachtsabklärung, Intervention, Strafverfahren gehören in die Hände spezialisierter Stellen — unsere Aufgabe ist, dass die Person bis dorthin sprechen kann und dort verstanden wird. Die Zahlen aus Abschnitt 2 sind Meta-Analysen mit heterogener Studienlage; ihre Richtung ist eindeutig, die Nachkommastellen sind es nicht. Für die spezifische Wirksamkeit einzelner Präventionsbausteine (Schutzwortschatz, Nein-Kultur) gibt es Plausibilität und Praxiskonsens, aber kaum kontrollierte Studien — kaum ein Feld wäre schwerer zu beforschen, und kaum eines hätte es mehr verdient. Und: Dieser Text handelt vom Schutz *durch* Kommunikation; die dunkle Kehrseite — dass auch Kommunikationsverweigerung, Gerätewegnahme und Signal-Ignorieren Gewaltformen sind — ist mitgemeint und verdient eigene Aufmerksamkeit in jeder Einrichtungskultur.

8. Fazit in fünf Sätzen

Kinder mit Behinderungen erleben Gewalt rund dreieinhalbmals häufiger als andere, mehr als jedes vierte ist betroffen — und die, die am wenigsten erzählen können, fehlen in diesen Zahlen noch. Täter planen das Schweigen ein; deshalb ist jedes Wort, jedes gelesene Signal und jedes respektierte Nein eine reale Veränderung der Risikokalkulation. Konkret heißt das: alle Körperteile korrekt benannt im Vokabular, Grenz- und Meldewörter als schnelle Grundausstattung statt als optionales Paket — und eine Alltagskultur, in der das Nein dreihundertmal im Jahr an banalen Stellen wirkt, damit es im Ernstfall zur Verfügung steht. Verhaltensänderungen werden als Aussagen behandelt, nicht als Symptome wegsortiert. Und im Ernstfall entscheidet, was vorher da war: der Wortschatz, die vertraute Person, der dokumentierte Kommunikationsweg — Schutz ist kein Kurs, sondern ein Vokabular plus eine Kultur.

9. Literatur (mit Prüfvermerk)

Alle Quellen am 05.08.2026 auf Existenz und Kernaussage geprüft (✓).

1. ✓ **Jones, L., Bellis, M. A., Wood, S., Hughes, K. et al. (2012).** Prevalence and risk of violence against children with disabilities: A systematic review and meta-analysis of observational studies. *The Lancet*, 380(9845), 899–907. — Gepoolte Prävalenz 26,7 % Gewalt gesamt; Odds Ratio 3,68 gegenüber Kindern ohne Behinderung (körperliche Gewalt 3,56; sexuelle Gewalt 2,88).
2. ✓ **Hughes, K., Bellis, M. A., Jones, L. et al. (2012).** Prevalence and risk of violence against adults with disabilities: A systematic review and meta-analysis of observational studies. *The Lancet*, 379(9826), 1621–1629. — 26 Studien, 21 557 Personen; erhöhte Gewaltrisiken, besonders bei psychischen und intellektuellen Beeinträchtigungen.
3. ✓ **Bornman, J., Bryen, D. N., Kershaw, P. & Ledwaba, G. (2011).** Reducing the risk of being a victim of crime in South Africa: You can tell and be heard! *Augmentative and Alternative Communication*, 27(2), 117–130. — 56 Kernwörter zum Offenlegen von Gewalt, in vier Sprachen ermittelt und als Kommunikationstafeln umgesetzt. (Ergänzend: *White, Bornman & Johnson 2015 zum Aussagen vor Gericht mit UK.*)
4. ✓ **Tiedemann, L. (2026).** Mehr als ein Recht (Kommunikation als Voraussetzung von Einwilligung und Schutz) · Vor dem ersten Zeichen (Signale lesen und dokumentieren) · Das Vokabular zieht mit (Kommunikationspass) · Wessen Worte sind das? (Grenze zwischen Unterstützen und Soufflieren). AssistUK-Grundlagenreihe. — Die Nachbartexte, deren Schutzdimension dieser Text entfaltet.

Die fachliche Position, Auswahl und Verantwortung liegen bei mir. — L. T.